

Liebe Gemeinde!

Den heutigen Predigttext kennen sie alle:

Es ist die Geschichte von der Heilung des

Gelähmten am Teich Bethesda. Ich habe

eine ganz persönliche Beziehung zu

diesem Text, denn ich arbeite seit etwa 20

Jahren in Krankenhäusern, die den Namen

„Bethesda“ tragen. Zuerst in Ulm, dann

hier in Stuttgart und seit ein paar Jahren

wieder in Ulm.

Der Kranke am Teich Bethesda hätte es

sich wohl in seinen kühnsten Träumen

nicht vorstellen können, dass es einmal so

etwas geben wird. Krankenhäuser, in dem

Kranke auf bestmögliche Weise versorgt

und ihnen geholfen wird, geräumige

Gänge, Zimmer mit allem Komfort,

warmes Wasser, saubere Betten,

Fernseher, gutes Essen, gut ausgebildetes

Pflegepersonal, gute Therapeuten,

fachkundige Ärztinnen und Ärzte,

hochtechnische Apparate, höchster

medizinischer Standard, eine gute

Versorgung und Hilfe in den Bereichen.

Ich finde, dass ist ein guter Grund zum

Danken. Vielleicht haben das ja einige von

uns in der Corona Zeit gemacht, wenn den Mitarbeitern der Kliniken Beifall gespendet wurde.

Ich lese den Predigttext aus Joh. 5, 1 - 9

»Willst du gesund werden?« – Was für eine merkwürdige Frage! Klar! Jeder Mensch will gesund sein, und wenn er's nicht ist, gesund werden. Man braucht sich nur die Werbung in Zeitschriften oder im Fernsehen anzuschauen. »Hauptsache, gesund!«, lautet eine beliebte Redensart.

»Willst du gesund werden?« – Was für eine Frage! Darauf gibt es nur eine

Antwort, ein klares »Ja!«

Aber so klar scheint dies doch nicht zu sein. Unser Text zeigt uns: Es gibt wohl Menschen, die zwar gesund werden wollen; aber jede Hoffnung aufgegeben haben – sich selbst aufgegeben. Sie sind gar nicht mehr in der Lage, ihren sehnlichsten Wunsch auszusprechen – vielleicht, um nicht vielen Enttäuschungen noch eine weitere hinzufügen zu müssen.

Unser Kranker weicht aus. Statt eines klaren Ja weist er darauf hin, warum er

keine Hoffnung auf Heilung hat.

Er kennt Jesus nicht und dieser gibt sich auch nicht sofort zu erkennen. Vermutlich hat er schon von diesem Mann aus Galiläa, der viele Wunder tut und der andere Menschen um sich geschart hat, die mit ihm ziehen, gehört. Aber, er konnte nicht wissen, dass ausgerechnet dieser Jesus vor ihm stand und mit einem redete.

Und dennoch - die Antwort dieses Gelähmten hätte anders ausfallen können. Er war wie viele seiner Leidensgenossen

der Meinung, sobald sich das Wasser in diesem Becken bewege, komme ein Engel vom Himmel und verleihe dem Wasser göttliche Heilkraft. Da aber nur ganz wenige gesund wurden, hatte sich die Überzeugung gebildet, nur der erste, der unmittelbar nach der Berührung des Wassers durch den Engel in das Becken taucht, wird gesund. Aber wie sollte ein Blinder sehen, ob sich das Wasser bewegte, und ein Lahmer schnell genug ins Wasser kommen? Ohne fremde Hilfe war das unmöglich.

Unser Kranker hatte, wie er selbst sagte, niemanden, der ihm helfen konnte. Und er hatte sich bereits soweit aufgegeben, dass er noch nicht einmal in diesem Fremden eine Chance witterte. Er hätte ja auf Jesu Frage antworten können: Ja, hilf mir ins Wasser, denn bis ich mich hineingeschleppt habe, ist mir schon ein anderer zugekommen. Dies hätte er auch sagen können, ohne zu wissen, wer dieser Jesus ist. Aber auf diesen Gedanken kam er nicht. Er sagte nur: Ich habe niemanden.

Dabei hätte er doch aus Jesu Frage heraushören können, dass da einer ist, dem er nicht gleichgültig ist, der sich für ihn interessiert.

Kennen sie auch solche Menschen, die sich völlig in ihrem Unglück vergraben, so dass sie keinen Blick mehr für die Wege haben, die sie aus ihrem Kummer heraus führen könnten, keinen Blick für die Menschen, die ihnen helfen könnten und wollen? Gehören sie womöglich sogar selbst zu diesen?

Und was sagen wir, wenn wir einem derart
mutlos gewordenen Menschen begegnen?
Was antworten wir, wenn uns jemand
klagt, »ich habe niemand, der sich um mich
kümmert!« Sagen wir: »Das ist schlimm!«
und überlassen ihn seinem Schicksal, weil
wir selbst nicht weiter wissen? Oder hören
wir den Hilferuf, den Schrei nach einem
Menschen, der wenigstens die Einsamkeit
durchbricht, das Verlassenheitsgefühl
überwindet, – wenn wir schon die
Krankheit oder die materielle Not oder
woran der andere auch leidet, nicht

beheben können?

Wir können an dieser Erzählung lernen,
dass es keine wirklich hoffnungslosen
Fälle gibt, jedenfalls viel weniger, als es
zunächst den Anschein hat. Denn unsere
Erzählung nimmt einen erstaunlichen
Fortgang: Jesus sagt nicht: Das ist
schlimm, dass du niemanden hast, der sich
um dich kümmert! Auch nicht: Du darfst
die Hoffnung nicht aufgeben; sobald der
richtige Zeitpunkt gekommen ist, wird
Gott dir schon einen Menschen schicken!
Auch nicht: Sieh mich an, ich heile dich,

wenn du an mich glaubst. Jesus sagt: Steh auf, nimm deine Liegematte und geh davon! – Und das zu einem Menschen, der seit 38 Jahren gelähmt ist! Macht er sich über ihn lustig? Treibt er Spott mit ihm? Wenn dieser das könnte, wäre er doch längst auf und davon gegangen!

Aber wir hören nichts von einem Protest, sondern: Er wurde sofort gesund, nahm seine Matte und ging. Wir hören auch nichts von Dank oder Jubel! Als wäre es die größte Selbstverständlichkeit.

Hier lohnt es sich, noch ein wenig genauer hinzuschauen.

Ich habe vorher gesagt, der Kranke habe sich aufgegeben. Dies stimmt wohl nicht ganz. Völlig aufgegeben hatte er sich nicht, sonst hätte er Jesus geantwortet:

Willst du mich zum Narren halten, über meine Behinderung lustig machen? – Nein, er probiert's, und sei es nur, um Jesus zu beweisen, dass es nicht geht! – Aber es geht!

Nicht immer geht alles. Aber ist dies ein Grund, gar nichts mehr zu probieren, weil

uns unsere Erfahrung etwas anderes lehrt?

Vom Heidelberger Theologen Prof. Gerd

Theißen kommt folgende Aussage:

»Wundererzählungen sind Einspruch
gegen die Erfahrung«. Einspruch gegen
die Erfahrung ist es, dass dieser seit 38
Jahren gelähmte Mann einfach auf Jesu
Wort hin aufsteht und weggeht, obwohl er
gar nicht weiß, wer Jesus ist. Manchmal
genügt es, dass uns ein Mensch einfach
sagt, »probier's doch!«, »glaube doch
nicht daran, dass alles festgelegt ist und
immer so bleiben muss, wie es ist!«

Liebe Gemeinde,

in unserer Geschichte geht es noch weiter.

Die Heilung fand an einem Sabbat statt
und daran entzündet sich eine große
Auseinandersetzung. Ich möchte mich
heute jedoch auf den ersten Teil
beschränken.

Ein Mensch ist krank, chronisch krank und
einsam und Jesus heilt ihn. Die Heilung
nach so langer Zeit ist ein Wunder, dass
kann jeder, ob aus dem medizinischen
Bereich oder nicht, sofort erkennen.

Jesus tut dieses Wunder. Dabei ist die

eigentliche Handlung überraschend kurz.

Jesus sagt: "Steh auf". Und vorher hat er gefragt: „willst du gesund werden?“

Ist es denn mit unserer Not, sei sie gesundheitlicher oder anderer Art, so einfach? Jesus kommt und macht uns gesund? Er kann dies sicherlich, aber er weiß auch, was für uns der Weg ist. Ich denke an Paulus und die Antwort von Jesu auf seine Bitte um Gesundheit: „lass dir an meiner Gnade genügen“.

Liebe Gemeinde, Jesus sieht uns, in unseren Nöten und in unserer Einsamkeit.

Vertrauen wir ihm und hören wir ganz genau hin, wenn er uns anspricht.

Solche Orte wie der Teich Bethesda gibt es auch heute, wenn auch von etwas anderer Art. Krankenhäuser, Altenheime, Rehabilitationseinrichtungen, aber auch manche Wohnung sind solche Orte. Denn einsame, kranke, verzagte und vergessene Menschen kennen wir alle in unseren Gemeinden.

Jesus geht vom Tempel in Jerusalem, wo gefeiert und Gott gelobt und gedankt wird, hinüber zum Teich Bethesda.

Wie wäre es, wenn wir in der kommenden
Woche auch an einen solchen Ort gehen,
wo Apathie und Bewegungslosigkeit
herrschen? Wenn wir den Menschen
begegnen, die in den Coronazeiten noch
einsamer sind, die vielleicht nicht durch
die neuen Medien Kontakt zu ihren Enkeln
halten können. Und den Menschen dort
helfen und Mut machen, dass sie wieder in
Bewegung kommen? Oder auf der Straße
nicht nur aneinander vorbeilaufen, sondern
stehen bleiben und uns Zeit nehmen zu
einem kleinen Gespräch?

Denn was Jesus damals getan hat:

Sehen, Hören, Handeln, hat er uns, seiner
Gemeinde, anvertraut.

Dass möglichst niemand sagen kann: »*Ich
habe keinen Menschen.*«

Amen